

Spekulative Paradoxa?

Von GUSTAV SIEWERTH

Ich möchte hiermit zu Whiteheads und Harthornes Paradoxa, die Heinrich Scholz im Philosophischen Jahrbuch 1949, 2. Heft vorlegte, Stellung nehmen. Ich beginne mit

I. der „Willensform des Paradoxon“.

Dazu ist zu sagen: Die aufgestellten Sätze sind allesamt falsch.

1. „Alles, was Gott ist (oder in sich hat) ist (oder hat) er notwendig als zu seinem Wesen gehörig.“

Dieser Satz enthält eine Aequivocation von Notwendigkeit und ist sachlich unvertretbar. Gott hat unendliche Möglichkeiten in sich. Sie gehören nur als possibilitates zu seinem Sein, in dem sie gründen, und zwar nur als endliche Nachahmungen, die aus der göttlichen produktiven Vernunft erst als „non entia“ gesetzt sind. Possibilitas meint gerade dies, daß das „Mögliche“ nicht ist und deshalb in dem, was es „sein“ kann, das Sein (und Wesen) Gottes gar nichts angeht. Es hat mit der Seinsnotwendigkeit Gottes gar nichts zu tun. Die rationes sind nämlich keine „Möglichkeiten“, die Gottes Können und Macht sowie seine Freiheit „bestimmen“. Sie sind so sehr nichts, daß sie Gott weder „affizieren“, noch „ergänzen“, noch „begrenzen“. So erst sind sie das „reine Nichts“. (Vgl. Siewerth: Thomismus als Identitätssystem, 1939 erschienen bei Schulte-Bulmke.)

Dieses Nichts (oder Nichtsein des Möglichen) ist notwendig in Gott, aber nicht als „Notwendiges“, das Gottes Sein als Sein etwas angehe und irgendwie bestimmen könnte (gleichsam als „Modus“ der Wesenheit wie bei Spinoza).

Des weiteren wäre zu fragen, was „Wesen“ heißt: Wenn es bedeutet: „formaler Zusammenhang“, so ist der obige Satz sinnlos. Gott ist nur als reine Aktualität. Die Notwendigkeit, daß Gottes Sein ist und zugleich in ihm und mit ihm „Mögliches“, dieser Zusammenhang sagt nichts aus über die Weise, wie das notwendig gegebene Mögliche (also das Nichtnotwendige) sich zu Gottes Sein verhält. Es liegt hier eine glatte „Aequivocation“ der „Notwendigkeit“ vor.

Das Sein Gottes ist schlechthin Akt und somit der bestimmende Grund für alles, während es selbst nicht bestimmt wird. So ist es allein notwendig als das von außen nicht bestimmbare, auch nicht durch das Nichts der Möglichkeiten. Wohl aber ist Gottes Sein für unsere Vernunft das Nötigende, falls wir gegen es ein mögliches Nichtsein setzen. Was aber das Sein Gottes für sich selbst ist, entgeht uns völlig und ist mit der „Nötigung und Notwendigkeit unseres Denkens“ für uns nicht gegeben. Es steht daher von sich her auch gar nicht in irgendeinem fixierbaren Gegensatz zur „Zufälligkeit“, da Gottes Sein selbst ja nicht eine „logische“ Kontraposition zu anderem Sein ist.

Zu sagen, Gott ist nicht wie die Welt zufällig, macht ihn nicht zum konträren oder relativen Gegensatz. Diese Unvergleichbarkeit ergibt keinen Grund her zu einfacher Ausschließung wie zu einfacher Gleichsetzung.

2. Der zweite Satz ist geradezu ein theologisches und spekulatives Skandalum. Er lautet:

„Gott ist der Wille (oder hat in sich den Willen) die Welt zu schaffen.“

Gott hat zwar die Welt geschaffen, aber ist nie „Wille zur Schaffung der Welt“. Da die Welt endlich ist, so kann sie auch nicht das unendliche Wollen Gottes affizieren, qualifizieren oder terminieren (als Ziel). Der Satz muß heißen: Gott hat im Willen und Entschluß zu sich die Welt geschaffen (spekulativ). Gott hat sich verherrlicht im Schaffen der Welt (theologisch) oder Gott hat aus Liebe, d. h. aus dem Entschluß seiner selbst (denn er ist Liebe) die Welt geschaffen.

In keinem Falle ist er „Wille, die Welt zu schaffen“.

3. Der dritte Satz „Gott hat auch die Möglichkeit gehabt, die Welt nicht schaffen zu wollen“, ist sachlich unhaltbar. Er muß heißen: In der Welt liegt keine Notwendigkeit, zu sein oder geschaffen zu werden. Auch in Gott liegt kein (nötigender) Grund, die Welt oder diese Welt zu setzen. Wenn Gott also schuf, so nur, weil er selbst sie „grundlos“, d. h. in absoluter Spontaneität gesetzt hat. Dieses „grundlose Handeln“ ist aber Gottes ewiges Wesen. Der Satz: „Gott hat auch die Möglichkeit gehabt, die Welt nicht schaffen zu wollen“, ist dasselbe wie: Die absolute Aktualität des Willens ist zugleich auch absolute Nichtaktualität des Willens. Die Formel ist spekulativ widersinnig. Ohne Zweifel liegt hier eine Aequivocation der „Möglichkeit“ vor, sofern die rein „logische“ Widerspruchslosigkeit unseres Denkens (Gott könnte als Gott gedacht werden, ohne die Welt geschaffen zu haben) mit Gottes sich frei entschließender Tat gleichgesetzt wird. Von dieser gilt der Satz des Aquinaten: „Unter der Voraussetzung, daß Gott dieses will oder gewollt hat, ist es unmöglich, daß er es nicht will oder nicht gewollt hat, deshalb nämlich, weil sein Wille unveränderlich ist“ (V. 23. 4. 1).

4. Der vierte Satz ist auch unhaltbar. „Der Wille“, die Welt zu schaffen, „ist notwendig gewesen.“ Wenn das bedeutet, daß die Zufälligkeit und das mögliche Nichtsein der Welt in Gottes Wille ein „notwendiger Bestandteil (d. i. ein Seinsmoment) waren“, dann ist dies unsinnig. Der Satz muß lauten: Gott hat sich aus Freiheit entschlossen, eine zufällige Welt zu setzen, ohne daß die Welt dieses Wollen oder diesen Entschluß irgendwie bestimmte, weil in ihr selbst gar kein Grund liegt für ihr Geschaffenwerden. Richtig wäre zu sagen: Gottes Wollen ist schlechthin nicht nichtseiend (notwendig) und setzte als solches eine zufällige Welt. Gott ist aber nicht „Wille, die Welt zu schaffen“, in dem Sinne als sei er nichts anderes als oder wesenhaft: „Relation zur Welt“ oder als habe er sich wegen und auf Grund der Zufälligkeit entschlossen.

5. „Der Wille, die Welt zu schaffen, ist nicht notwendig gewesen.“ Der Satz enthält keine Wahrheit. „Der Wille, die Welt zu schaffen“ existiert spe-

kulativ überhaupt nicht. Gottes Wille, der die Welt als „zufällig“ setzte, ist freilich notwendig.

Man sieht, wie leicht sich alle sogenannte „Logik“ an der Wahrheit verkehrt. Die spekulative Bewegung des Seins vollzieht sich in einem Medium, in der mit „definierender Satzlogik“ gar nichts auszumachen ist, weil sie kein Kriterium für die spekulative Wahrheit hat. Schon die Kategorie „Seinsnotwendigkeit“ wird vom Logiker nicht verstanden. Nur so ist die naive Forderung verständlich, daß nach dem Wesen der Notwendigkeit nicht zu fragen sei. Als wenn Gottes Notwendigkeit die eines Satzes oder einer endlichen Wesensbedeutung sei. Bei Gott ist gerade das, was uns nötigt, seine innere Unbegrenztheit, die als schaffende eben „grundlos“, d. h. allein aus sich selbst tätig ist. Als solche aber ist sie seine Freiheit, seine Macht wie seine ewige Wirklichkeit.

II. Über Die Wissensform des Paradoxon.

Auch diese Sätze sind fragwürdig oder falsch.

ad 1. Der erste Satz heißt: „Gott weiß, daß die Welt existiert.“ Die Frage ist, was ist hiermit gemeint? Wenn er bedeutet: „Gott weiß die Existenz der Welt, weil sie von sich her Gottes Erkennen bestimmt“, so ist der Satz falsch. Gott weiß, daß die Welt existiert — nicht aus der Welt.

ad 2. „Daß die Welt existiert, ist eine zufällige Tatsache“ (nicht schön formuliert: Es gibt keine notwendigen Tatsachen!) Aber der Satz ist auch falsch. Die Welt existiert zufällig, d. h. ohne Grund an und in ihr selbst. Das aber bedeutet noch nicht, daß der Grund in Gott „zufällig“ sei. Zu sagen: Der ewige Entschluß Gottes hat keine Notwendigkeit in seinem Denken, heißt nicht, daß er Gott „zufällt“ wie eine endliche Tatsache. Gott setzt ihn durch seine Freiheit. Sein Entschluß allein ist hier Grund und dieser ist ewig. Er ist nicht durch reines Denken, weder in Gott noch im Menschen begründbar, eben weil Gott nicht nur Denken, sondern sich im Denken erschließender und erschließender Wille ist.

ad 3. „Alles was Gott ist oder in sich hat, ist notwendig, nicht zufällig.“ Dieser Satz ist falsch. Gott hat vieles in sich, was nur „möglich“ ist. Gott hat alle „Zufälligkeiten“ in sich, aber nur und gerade so, daß sie als Möglichkeiten sein Sein nicht bestimmen und begrenzen. Erst sein Entschluß läßt erfolgen, daß es Zufälliges wirklich gibt. Der Satz selbst ist spinozistischer Nonsens.

Es wäre gut, wenn beim „Zufälligen“ unterschieden würde zwischen dem Tatsächlichen (Nicht-Notwendigen) des Daseins der Wesenheiten und dem mitfolgenden Zufälligen (beiläufigen) des Unwesentlichen.

Aus den richtigen Sätzen folgt überhaupt nichts, vor allem kein „logisches“ Paradoxon, während aus der „definierenden“ Logik sich im Verhältnis zum indefinierten und undefinierbaren Sein sich nur „Paradoxe“, das heißt „Unsinnigkeiten“ ergeben. Der Unsinn liegt im geistlosen Primat der Logik, dem leider auch moderne Scholastiker vielfach verfallen sind. Vollends ist ein

Denken des Göttlichen außerhalb des un-definierten analogen Seins entweder eine leere Begriffsspielerei oder eine reine „Widerspruchsdiagnostik“. Gegen diese blendende Sophisterei der Neuzeit auf der Ebene einer „definierenden Satzlogik“ aber gilt der Satz Hegels: „Das gewöhnliche Unrecht, welches spekulativem Gehalte angetan wird, ist, ihn einseitig zu machen“ (Logik I, 1. Abschnitt, Anm. 2), was in allen Sätzen Harthornes bzw. Whiteheads leicht nachweisbar ist.

Der spekulative Verhalt ist der: Die Welt ist eine von unendlichen Möglichkeiten, von denen keine Gott etwas angeht im Sinne der Begründung seines Wirkens. Sein Wirken kommt aus Gott und geht auf Gott. Weder in Gottes Wesen (als das im Denken Gottes allein Wesende) liegt also ein Grund, noch in den endlichen Möglichkeiten, daß Gott die Welt will. Er will sie „grundlos“, d. h. aus Freiheit im Entschluß zu sich selbst. Darin weiß er die Welt, nicht aus ihrer „Faktizität“, die aus der göttlichen Setzung erst erfolgt. Gottes Sein liegt daher jenseits der „logischen“ Entgegensetzung von Notwendigkeit und Tatsächlichkeit, weil Er alles dies erst begründet. Die Welt wird von Gott zur Tatsächlichkeit bestimmt, nicht umgekehrt. Gott weiß daher die Welt aus seinem Entschluß und nicht aus ihrer „Tatsächlichkeit“. Er weiß auch in diesem Entschluß, daß die Welt absolut nichtig ist und ihn nicht bestimmt, ergänzt oder qualifiziert. So wenig wie Raffael in seinem künstlerischen Tun an der Sixtinischen Madonna dadurch bestimmt wurde,

daß er an einem Pinselstrich x^n und am anderen $x^n - 7$ oder $x^n + 7$ Farbatome hatte, auch wenn er um deren Zahl gewußt hätte, eben weil er zugleich um die Beziehungslosigkeit jeder bestimmten Atomzahl zu seinem Werke wußte, das im Hinblick auf seine Vollendbarkeit weder von einer x^n möglichen Variabilität der Atomzahlen noch von einer unendlich großen Variabilität der „tatsächlichen“ oder „zufälligen“ Ordnung der Einzel-Atome zueinander berührt wurde. Bei Gott besteht dies Verhältnis in ganz anderen Dimensionen, die weil er etwas setzt, das von sich her überhaupt keinen Bezug zu seinem Wesensakt selber hat, ohne freilich Ihn selbst wieder durch seine „Beziehungslosigkeit“ zu begrenzen. Aus Gottes Freiheit und ewigem Entschluß ist alles möglich, er kann aus Freiheit alle Beziehungen stiften, also auch das bloß tatsächlich Geschaffene auf das eigene Sein in Freiheit zurückbeziehen. Aber diese Stiftung ist genau so grundlos „aus Freiheit und Liebe gesetzt“ wie die Schöpfung der Welt. Nichts im Geschöpf hat diese Bewegung der Gnade hervorgerufen und Gott daher auch nicht qualifiziert. Was in der Zeit erscheint, ist daher als göttliches Leben in der Ewigkeit schon geschehen und daher nur ein Offenbarwerden dessen, was Gott ist. Gott ist, was er ist, allein aus Ihm selbst.

Die Paradoxien treten nur auf, wenn endliche (rationale) Bezüge und Kategorien zu Seins- und Wesensbestimmungen Gottes gemacht werden. Die „Analogie des Seins“ macht diese Kategorien zwar „verweisend“ auf etwas in Gott, aber nicht „bestimmend“ im Sinne der Definierung. So verweist die Faktizität der Welt auf die intelligible Grundlosigkeit des göttlichen Wollens

und das (notwendige) Nicht-Nichtsein eines Faktischen auf das Seins-notwendige in Gott. Aber Gott wird dadurch nicht „notwendig“ wie ein Seiendes und nicht „tatsächlich“ wie dieses. Denn das intelligible unbegründete Wollen Gottes ist selbst ewig-intelligibler Grund seines Seins, sofern Er sich wollend intendiert und darin zugleich für sich als notwendig erschließt und erkennt. Aus diesem intelligiblen Wollen erfolgt erst das Nichts seiner ihn deficient nachahmenden rationes, die nur so zu seinem Wesen gehören, daß sie als von Gottes Vernunft entworfene „Möglichkeiten“ ihn weder anreizen, noch bereichern, noch begrenzen. So allein sind sie beziehungslos „nichts“ in ihm und bestimmen daher auch in nichts seine Freiheit und sein Wollen, wenn er sie aus seinem Entschluß ins Sein ruft. Sein (ewiger, unendlicher = unbeschränkter) Entschluß läßt erst erfolgen, daß es Tatsächliches und Notwendiges für uns gibt.

Genau so sinnlos wäre es freilich, vom Endlich-Notwendigen her zu sagen: Gott wäre ein festgerammter, unveränderlicher Block, „eingegrenzt“ in lauter „eherne Notwendigkeit“, eine Denk- oder Vorstellungsweise, die im platten durchschnittlichen „Denken“ oder besser „Räsonieren“ über Gott, das vom griechischen Ansatz her unter dem Primat der un-wandelbaren Wesensbeständigkeit steht, aus Gott ein phantastisches „Gespinst von Notwendigkeiten“ oder einen „Seinsfelsen“ macht. (Es gibt sogar „Theologen“, die vom „Sosein“ [!] Gottes reden.) Gottes Sein zwingt unser Denken zwar schlechthin zur Anerkennung und läßt ihm nicht die Freiheit, seine ihm bekannten Möglichkeiten und Wandelbarkeiten auf Gottes Sein zu übertragen. Aber dieser uns angetane Zwang ist keine Beschränkung Gottes, sondern gerade dessen unbeschränkte, d. h. durch und durch aus sich selbst seiende und wollend setzende freie Aktualität. Die Seinsnotwendigkeit in Gott ist daher keine Seins-gesetzlichkeit in ihm. Die vom Menschen her entworfene Aussage: „Gott ist reine Notwendigkeit“ hat nicht mehr Wahrheit als die logisch entgegengesetzte: „Gott ist reine Urtatsache“, dieweil der notwendig seiende Gott zugleich eine freie ewige Tat und Entscheidung ist. Von einem Widerspruch beider Sätze könnte nur innerhalb einer rationalistisch und definitivisch begrenzten Logik die Rede sein. Da die „Notwendigkeit“ Gottes zwar unser Denken nötigt, aber als Sein durch nichts „begrenzt“ ist, so steht ihr auch keine „Tatsächlichkeit“ als Grenze und qualifizierende Bestimmung gegenüber. Gottes Sein ist vielmehr der entspringenlassende Grund aller Tatsachen und als freier schöpferischer sich selbst intendierender (theologisch: zeugender und hervorgehend lassender) und durchdringender Geist- und Willensgrund die Urtat oder Urtatsache aller Tatsächlichkeit. Als solche aber ist sie wiederum durch keine faktische Erfolge von Geschaffenem qualifiziert, dieweil Gott sich in dem, was er als ewiger schöpferischer Geist ist, zu allen endlichen Möglichkeiten nicht anders „verhält“ wie zu einer einzigen oder zu jenen, die er schaffend verwirklichte, genau so wie der Künstler Raffael sich beim Malen eines Bildes zu der faktischen Satzung von x^n Farbatomen nicht anders verhält wie zu $x^n -$ oder $+ 100$.